

Kontakte in die DDR zu Gehren und Ronneburg/Thüringen

Nach dem Mauerfall am 09. November 1989 wurden die Städte und Gemeinden aufgefordert, Kontakte zu vergleichbaren Kommunen in der DDR aufzunehmen und nach Möglichkeit Partnerschaftsabkommen abzuschließen.

Dadurch sollten sich die über vierzig Jahre durch den Eisernen Vorhang getrennten Menschen kennen lernen, Vorurteile abbauen und sich menschlich wieder näher kommen. Es sollte Verständnis für die jeweilige Situation der anderen Seite geweckt werden. Das gleiche Anliegen trugen die Bundesparteien an ihre Ortsverbände heran, mit dem Auftrag, den empfohlenen Partnergemeinden bei dem Aufbau von Schwesterparteien nach westlichem Vorbild behilflich zu sein.

Sowohl von der Landesregierung wie auch von den Landesparteien wurden bestimmte Partnergemeinden vorgeschlagen. Das bedeutete meistens unterschiedliche Partnerschaften. Auf kommunaler Ebene sollte unsere Heimatstadt Nidderau mit der ca. 7000 Einwohner zählenden Stadt Gehren (am Rande des Thüringer Waldes) partnerschaftliche Kontakte aufnehmen.

Der CDU Landesverband Hessen empfahl der CDU Nidderau Kontakt zu den CDU-Mitgliedern in Ronneburg, in der Nähe von Gera in Ostthüringen aufzunehmen und sie zu unterstützen und zu beraten.

Ab Anfang 1990 begann für uns eine rege Reisetätigkeit in die damals noch bestehende DDR. Zu dieser Zeit war ich noch amtierender Stadtrat in Nidderau und die ersten Kontakte mit dem damaligen Bürgermeister von Gehren. Walter Woletz (SED) wurden vom Nidderauer Bürgermeister Willi Salzmann und mir geknüpft. Nach einer Terminvereinbarung führen wir dann mit einer Delegation, an der Magistratsmitglieder und Stadtverordnete der damals im Nidderauer Parlament vertretenen Parteien (SPD, CDU und FDP) teilnahmen, zum ersten Treffen nach Gehren.

In der DDR gab es bisher keine wirklich freien Wahlen. Vor der Wahl wurde in einer Wahlliste festgelegt, wie viele Sitze der SED, der CDU, der LDP (FDP) und der Bauernpartei zustanden. Man nannte diese von der SED geduldeten Parteien „Blockparteien“, weil sie in einem Block auf der Wahlliste standen, die der Wähler dann nur noch als Gesamtliste ankreuzen konnte. Grundsätzlich waren auf den Wahllisten immer über 50 % der Sitze für die SED vorgesehen.

Die Personen, die in der DDR in einer anderen Partei als in der SED arbeiteten, waren wohl in die von den Kommunisten beherrschten Machtstrukturen eingebunden, hielten jedoch eine gewisse Distanz zur SED. In Gesprächen erklärten diese Menschen, dass sie keine Kommunisten seien, aber trotzdem am Aufbau ihres Staates und an der Verbesserung der

Lebensverhältnisse mitarbeiten wollten. Sie hatten sich mit ihrem Schicksal abgefunden, bis an ihr Lebensende in der DDR zu leben. Die Hoffnung auf eine Öffnung der Grenzen und an die Wiedervereinigung Deutschlands hatten sie aufgegeben.

Viele Mitglieder der Ost-CDU waren kirchlich geprägt und fühlten sich deshalb, weil es keine andere Möglichkeit des politischen Engagements gab, in der Blockpartei CDU wohler als in der SED. Auf Orts- und Kreisebene wurde dann auch über Investitionen gemeinsam beraten und sie konnten die Vertreter der SED in manchen Punkten überzeugen. Entscheidend war allerdings immer, was die SED wollte, oder was den örtlichen Vertretern der SED von oben diktiert wurde.

Da in den Nachkriegsjahren in der DDR die kommunistische Partei und die sozialdemokratische Partei zur Sozialistischen Einheitspartei (SED) zusammengeschlossen wurden, gab es dort keine SPD mehr, während das übrige westdeutsche Parteienspektrum vorhanden war.

Wir von der CDU hatten gegenüber der SPD den Vorteil, dass wir sofort mit den Mitgliedern der vorhandenen Blockpartei CDU Kontakt aufnehmen konnten. Die Kollegen der SPD hatten keine Ansprechpartner, da die SPD in der SED aufgegangen war. Der Kontakt mit der SED wurde aber wegen dem kommunistischen Hintergrund der SED grundsätzlich von der Bundes-SPD abgelehnt. Auf die SPD kam deshalb die schwierige Aufgabe zu, aus dem Nichts neue sozialdemokratische Ortsverbände und einen SPD-Landesverband zu gründen.

Bei unserem ersten dreitägigen Besuch in Gehren wurden wir sehr gastfreundlich aufgenommen. Wir waren bei Privatfamilien untergebracht und wurden gut bewirtet. Am Tag besichtigten wir vorhandene Gewerbe- und Industriebetriebe, die zu diesem Zeitpunkt alle „Volkseigene Betriebe“ (VEB) waren. Die Betriebsbezeichnung lautete dann zum Beispiel: VEB-Spinnerei Gehren. Nach der Gründung der DDR und der Machtübernahme durch die kommunistische SED waren alle Firmen aus Privatbesitz enteignet und zum Volkseigentum erklärt worden.

Alle Bauern waren gezwungen worden, ihren eigenen Betrieb aufzugeben, und alle landwirtschaftlichen Grundstücke, die Gehöfte, und ihre Arbeitskraft in landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) einzubringen. Die gesamte landwirtschaftliche Fläche von den einzelnen oder mehreren Gemeinden bildeten dann die LPGs, die zwischen 1000 und 5000 ha Größe hatten. Durch die Zusammenlegung entstanden riesige landwirtschaftliche Grundstücke. Bei einem Flug nach Berlin erkannte man bei einem Blick aus dem Fenster des Flugzeuges an der Größe der Felder, ob man sich über dem Gebiet von West- oder Ostdeutschland befand.

Die Repräsentanten Gehrens zeigten uns mit einem gewissen Stolz ihre Heimatstadt und die schöne landschaftliche Umgebung und führten uns

überall hin. An den gemeinsamen geselligen Abenden gab es immer reichlich zu essen und zu trinken. Hier machte sich doch der über vierzigjährige russische Einfluss bemerkbar. Immer wieder mussten wir mit Wodka und Schnaps anstoßen - diese Menge von Alkohol waren wir nicht gewöhnt. Einige von uns hatte große Mühe den Abend zu überstehen. Zu später Stunde fanden reichliche Verbrüderungsszenen zwischen Ost und West statt und wir waren alle Freunde.

Beim Essen lernte ich zum ersten Mal die in der DDR beliebte Suppe „Borschtsch“ kennen, die einen russischen Ursprung hat. Wir waren überrascht, wie gut diese Suppe schmeckte.

Interessant fand ich auch den Besuch in einem Restaurant. Hier musste man vorher eine Entscheidung treffen, um welche Uhrzeit man essen gehen wollte. Wir wurden gefragt, ob wir um 12 oder um 13 Uhr essen wollten. Ein Einlass außerhalb dieser Zeit war unmöglich. Wir waren um 13 Uhr angemeldet, aber schon um 12.45 Uhr am Restaurant angekommen. Es stand dort schon eine Reihe von Menschen in der Kälte, die auf den Einlass in das Restaurant warteten. Auf die Frage, warum sie denn nicht hinein gingen, erklärten sie, dass sie erst um 13 Uhr angemeldet seien. Durch unseren offiziellen Charakter des Besuches durften wir mit dem Bürgermeister von Gehren schon etwas vor der vorgesehenen Zeit das Restaurant betreten.

Wir waren überrascht, dass nur die Hälfte der Tische besetzt war und trotzdem die Menschen auf der Straße in der Kälte warten mussten. Für uns aus dem Westen war dies nicht nachvollziehbar. Wir konnten nicht begreifen, dass die Restaurantbesucher wie Bittsteller oder Bettler behandelt wurden, während es bei uns im Westen heißt: „Der Gast ist König“.

Es dauerte etliche Jahre, bis diese Mentalität in den Gaststätten und Restaurants sich änderte, und das Personal begriff, dass es sich hier um eine Dienstleistung handelt und der Kunde König ist.

Einige Jahre nach der Wiedervereinigung war ich Gast in einem Hotel und Restaurant auf einem der „Drei Gleichen“ (Berge in Thüringen). Dieses Hotel war inzwischen privatisiert, aber die Verhaltensweise war noch wie bisher. Wegen seiner wunderschönen Lage auf dieser Bergkuppe bat ich um ein Prospekt, um das Hotel Freunden zu empfehlen. Der Hotelbesitzer brachte mir ein sehr schönes neues Prospekt und sagte gleichzeitig, es koste 3 DM. Ich hatte eine längere Diskussion mit ihm, weil ich ihm erklären wollte, dass es doch nicht sein könne, dass ich für ihn Werbung machen wolle, und dafür auch noch bezahlen müsse.

In den kommenden Jahren folgten weitere Besuche. Es wurde ein Partnerschaftsvertrag zwischen den beiden Städten Nidderau und Gehren

geschlossen. Jährlich finden gegenseitige Besuche statt. Inzwischen pflegen auch viele Vereine ein partnerschaftliches Verhältnis zu Gehrener Vereinen. Bei unseren Besuchen in Gehren hatten wir von der CDU Nidderau enge Kontakte zu den CDU-Mitgliedern in Gehren geknüpft. Heinz Thomas als unser Parteivorsitzender in Nidderau und ich fuhren jetzt öfters nach Gehren und trafen uns mit den dortigen CDU-Mitgliedern. Es galt, einen einsatzbereiten Ortsverband für die kommende Wahl zu schaffen. Als Vorsitzende für den dortigen Ortsverband hielten wir Beate Misch für geeignet. Sie war mit 18 Jahren über die CDU-Blockpartei als jüngstes Mitglied in die Gemeindevertretung gewählt worden. Aufgrund ihrer Jugend galt sie als politisch unbelastet.

Wir sind oft nur für eine Abendveranstaltung nach Gehren gefahren, um Informationsversammlungen für CDU-Mitglieder zu halten. Dies bedeutete, dass wir etwa um 16 Uhr hinfuhren und spät nachts wieder den Heimweg antraten.

Auf der im Frühjahr 1990 angesetzten Jahreshauptversammlung der CDU Gehren wurde Beate Misch zur ersten Vorsitzenden gewählt. Es gelang ihr, eine gute Wahlkampagne zu führen, und bei der im Mai 1990 stattfindenden Kommunalwahl erhielt die CDU 8 von 16 Parlamentssitzen. Mit Unterstützung eines nicht der CDU angehörenden Abgeordneten wurden Wolfgang Wachall (CDU) zum Bürgermeister und Beate Misch (CDU) zur ersten Stadträtin gewählt. Hartmut Bredernitz (CDU) wurde Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung. Damit waren alle wichtigen politischen Positionen in Gehren durch CDU-Mitglieder besetzt. Bei unseren ersten Treffen hatten wir so einen erfolgreichen Wahlabschluss nicht zu hoffen gewagt.

Beate Misch war weiterhin in der Politik erfolgreich. Sie wurde kurze Zeit später in den CDU-Kreisvorstand gewählt und 1994 Kreistagsabgeordnete des Ilm-Kreises. Seit 2002 leitet sie als Präsidentin die Sitzungen des Kreistages.



Beate Misch (CDU Gehren), Helmut Weider



Die neue Führung der Stadt Gehren 1990 (CDU)
von li.: Beate Misch,
Wolfgang Wachall, Hartmut Bredernitz